

Das 'Fühlwohl-Syndrom'

Politik ohne Gegner und Gegenwehr

Es begann im Biergarten im Monat Mai, im Münchner Vorort Großhesselohe. Ein Anrainer fühlte sich durch den nächtlichen Lärm gestört, ein Gericht gab ihm recht: Fürderhin müsse die Waldwirtschaft schon um 21.30 den Zapfhahn zudrehen. Solche Urteile werden tagtäglich in deutschen Ländern gefällt; in diesem Fall markierte es aber die Geburtsstunde eines neuen Typus der Politik: des 'Fühlwohl-Syndroms'.

Damals und damit formierte sich ein bisher nie gesehenes Phänomen: eine Volksfront, die das gesamte Volk umfaßte; man kannte keine Parteien mehr, sondern nur noch Empörte. Die Koalition der Lebensart-Bewahrer reichte von der CSU zu den Grünen, von der FDP zu den Roten. Selig vereint schimpften - schunkelten - sie während der Massen-Demo auf dem Marienplatz.

Das war die Geburtsstunde der Fühlwohl-Politik - die neue Antwort auf das Urproblem aller Gemeinwesen: wie den Einen mit dem Ganzen zusammenspannen? Die Kirchenväter suchten die Gleichheit und die Gemeinschaft aller unter Gott zu finden. Rousseau in der Unterschrift unter einen Gesellschaftsvertrag. Die Liberalen im freien Spiel der Kräfte, welches das größte gemeinsame Gut zeugen würde. Marx in der Diktatur des Proletariats und schließlich der Aufhebung aller Gegensätze. Die Nazis mit der anti-bürgerlichen Devise 'Ein Reich, ein Volk, ein Führer'.

Wir sind alle

Inzwischen aber herrscht der schnöde Pluralismus ('jede Gruppe für sich'), der noch schönere Individualismus ('jedes Ich für sich'). Es klafft ein seelisches Defizit: zwischen Ich-Politik (die keiner aufgeben will) und Wir-Politik (die keiner missen möchte). Und deshalb ist das Fühlwohl-Syndrom die Antwort der 90er Jahre, die verspricht, diese Kluft auf wunderbare Weise zu schließen.

Exemplifiziert durch Biergarten-Revolution, Shell-Boykott und Kruzifix-Kreuzzug verheißt das Fühlwohl-Syndrom Gemeinschaft ohne Opfer - Politik ohne Kosten und Konsequenzen, ohne Gegner und Gegenwehr. Es enthält vier Elemente. Erstens: das Glücksgefühl der Gemeinschaft - wir sind alle, Arm in Arm, gegen Bierhahn-Erlass/Shell/Verfassungsgericht. Zweitens: den Rausch der Gleichheit - ob arm oder reich, ob Stadt oder Land, ob rot oder schwarz, sind wir alle gleich im Anblick unseres gemeinsamen Feindes. Drittens: die moralische Erhebung; mein Eifer, meine Wut ist ipso facto Abzeichen einer höheren Mo-

ral.

Entscheidend jedoch ist das vierte Element: die weitgehende Kostenfreiheit. Echte Gleichheit bedeutet Verzicht: von Einkommen, Macht, Status. Echte Gemeinschaft heischt Unterwerfung des Ichs. Doch was kostet die 'Biergarten-Revolution'? Den Kopf, die Heimat? Nein, einen U-Bahn-Fahrschein zum Marienplatz, eine Unterschrift (200 000 zum Marienplatz), die zu nichts verpflichtet. Schwarze und Rote konnten sich gerührt verbrüdern, ohne auch nur einen Millimeter von den normalen Kampfpositionen aufzugeben.

Das klassische Beispiel ist die Kampagne gegen Shell wegen der geplanten Brent Spar-Versenkung. Der persönliche Boykott im Dienste des Fühlwohl-Syndroms kostete im Normalfall 50 Meter - bis zur nächsten Esso- oder Aral-Tankstelle. Doch ist das eine ebenso schlichte wie abgenutzte Erkenntnis. Entscheidend für den hohen Wert auf der Fühlwohl-Skala war die Absenz des Gegners, mithin die totale Risikolosigkeit der Attacke. Wer ist schon für die Verschmutzung der Nordsee? Oder gegen Mutter Teresa? Die Amerikaner haben ein ironisches Wort dafür: for motherhood, the flag and apple pie, lauter Dinge also, die zu verschmähen niemanden in den Sinn käme.

So kann jeder bequem auf dem Hochsitz der Moral Platz nehmen, ohne auch nur eine glitschige Sprosse befürchten zu müssen. Aber es kommt noch besser: Dort oben findet er keinen Gegner. Wer geht schon für Shell auf die Straße? Was kann ihm Shell antun - das Benzin für die nächste Vollgas-Tour verweigern? Nein, die Firma muß sich der Bilanz unterwerfen. Nicht einmal den intellektuellen Gegner muß fürchten, wer das Argument der kollektiven Aufwallung opfert. Daß bei nüchterner Betrachtung das Umwelt-risiko der Land-Entsorgung höher einzuschätzen sei als das der Versenkung im fernen, tiefen Meer - diese Widerrede war, weil politisch und moralisch inkorrekt, nicht zu befürchten.

So auch im Falle des Kruzifix-Urteils. Eigentlich haben die Verfassungsrichter nur unvermeidliches Recht gesprochen: Der weltanschaulich neutrale Staat darf im staatlichen Raum nicht das Anbringen von religiösen Symbolen verfügen, die eine Religion begünstigen, ihr sozusagen den staatlichen Segen erteilen. Die Verbitterung jener, die bislang durch Brauchtum und Mehrheit privilegiert waren, ist nur allzu verständlich. Aber daß Prälaten und Politiker von allerhöchster Warte herab zur Revolte gegen ein Heiligum des liberalen Staates - das Verfas-

sungsgericht - bliesen, und dies auch noch mit Hinweisen auf Nazi-Parallelen - war ein einzigartiger Vorgang in der Geschichte dieser Republik. Doch hat sie niemand mit dem Etikett der 'Verfassungsfeindlichkeit' belegt, einem Wörtchen, das sonst sehr schnell die Runde macht.

Rasch wurden auch hier Elemente des Fühlwohl-Syndroms sichtbar. Die Aufwallung macht uns alle gleich, die Wut auf die Abendland- und Brauchtum-Verächter schmiedet uns zur Gemeinschaft zusammen. Und: Einen ernstzunehmenden Gegner müssen wir - die Mehrheit der Recht- und Traditionsgläubigen - nicht fürchten. Es war bezeichnend, daß sich nur wenige (hauptsächlich im Norden, mit seinen anderen Mehrheiten) für Karlsruhe in die Bresche warfen. Daß Protestanten allenfalls zögerlich Flagge zeigten. Daß Moslems und Juden stumm blieben, obwohl deren Gefühle durch das Kruzifix an der staatlichen Wand am heftigsten verletzt werden, weil es dem Kern ihres Glaubens widerspricht: dem einen und einzigen Gott und dem Verbot seiner Abbildung, von den historischen Erinnerungen ganz zu schweigen.

Die Erklärung ist einfach. Im Universum der Fühlwohl-Politik ist wenig Platz für die Widerrede. Das Wir, und sei es noch so kurzlebig und illusorisch, wird stärker als das Ich, das Gefühl der moralischen Überlegenheit stärker als der nüchterne, abwägende Gedanke. Und just hier lauert eine Gefahr für den liberalen Staat, der schwerer wiegt als die Verbitterung über Biergartenurteile, Ölturm-Versenkungen oder Verfassungs-Verdikte. Das Fühlwohl-Syndrom erscheint zwar als probate Antwort auf den Verlust von Gemeinschaft, zeitigt aber vorweg eine schreckliche Versuchung für die Machtheischenden aller Couleur, seien sie gewählt, ernannt oder selbsternannt.

'Hysterisierung' wäre das böse Wort. Neutral formuliert heißt die Versuchung 'Populismus' - der Drang, all jenes auszuhebeln, das die liberale Demokratie hervorhebt: den Minderheitenschutz, die Gewaltenteilung, die zumal Respekt für das 'letzte Wort' des Verfassungsgerichts fordert, den freien Markt der Meinungen, die bedachte Entscheidungsfindung durch repräsentative Organe, die Freiheit nicht nur für, sondern auch von Religion. Eine Biergarten-Revolution ist ein harmloses Volksvergnügen. Doch die kalkulierte Fühlwohl-Politik ist ein süchtigmachendes Gift für die liberale Demokratie.

JOSEF JOFFE